

Das Kriegsernährungsamt.

Zugleich mit dem Wechsel in den Reichs-
ämtern wurde amtlich auch die Einrichtung eines
Kriegsernährungsamtes bekannt gegeben. Über
den Aufgabenzirkel dieser neuen Behörde macht
die Nordd. Allgem. Ztg. folgende Mitteilungen:
„Die ausreichende Ernährung unserer Be-
völkerung ist völlig gesichert und wird, solange
der Krieg auch dauern möge, durch keine noch
so rücksichtslosen Sperrmaßnahmen der feindlichen
Staaten in Frage gestellt. Die Notwendigkeit
aber, unseren Verbrauch bei wesentlich ver-
minderter Einfuhr aus der schwachen Ernte des
Jahres 1915 zu decken, hat bekanntlich im
einzelnen zu teilweise recht fühlbaren Knappheits-
erscheinungen geführt. Seit Monaten ist die
Reichsregierung im Verlehn mit den bundesstaat-
lichen Regierungen und den Organen der
Selbstverwaltung bemüht, die auf den ver-
schiedenen Gebieten entstehenden Schwierigkeiten
zu bekämpfen und die fortlaufende, ausreichende
und gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung
zu sichern.“

Mehr und mehr hat sich indes gezeigt, daß
das System unerer bundesstaatlichen Behörden-
organisation dem vollen Gelingen seiner Be-
mühungen hindernd im Wege steht. Beim Er-
laß der die Versorgung grundsätzlich regelnden
Verordnung, bei der Errichtung der mit Teilen
der Ernährungsverwaltung betrauten, besonderen
Organisationen, noch mehr aber bei der Über-
wachung der Durchführung allgemeiner Vor-
schriften war bisher eine größere Zahl von amt-
lichen Stellen beteiligt, die keiner zentralen Ober-
leitung unterstanden und deren Zusammenwirken
deshalb von gegenseitigen Verhandlungen, Aus-
einanderlegungen und Zugeständnissen bedingt
war. Dies tat der notwendigen Einheitlichkeit
und Schnelligkeit Abbruch.“

Der Bundesrat hat deshalb jetzt den Reichs-
kanzler ermächtigt, eine eigene, neue, ihm
unmittelbar unterstellte Behörde, das „Kriegs-
ernährungsamt“, zu errichten. Der Präsident
dieser Behörde erhält das Verfügungsrecht über
alle im Deutschen Reich vorhandenen Lebens-
mittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die
zur Lebensmittelversorgung notwendig sind,
ferner über die Futtermittel und die zur Vieh-
versorgung nötigen Rohstoffe und Gegenstände.
Das Verfügungsrecht schließt die gesamte
Verkehrs- und Verbrauchsregelung (damit er-
forderlichenfalls natürlich auch die Enteignung),
die Regelung der Ein-, Aus- und Durchfuhr
sowie der Preise ein; zur Sicherung der Durch-
führung können Zuwiderhandlungen mit Ge-
fängnisstrafe bis zu einem Jahre und mit
Selbststrafe bis zu zehntausend Mark bestraft
werden. Der Präsident kann in dringenden
Fällen die Landesbehörden unmittelbar mit An-
weisungen versehen. Die Verfügungen des
Bundesrats bleiben unberührt; in dringenden
Fällen können aber — unter unverzüglicher Vor-
lage an den Bundesrat — abweichende Be-
stimmungen getroffen werden.“

Im Kriegsernährungsamt werden bewährte
Männer aus den wichtigsten wirtschaftlichen
Interessengruppen — der Landwirtschaft, des
Gewerbes und Handels, der Seeresverwaltung
und der Verbraucher — mitarbeiten; die Be-
schlußfassung wird aber ausschließlich dem Vor-
sitzenden zuteilen. In einem Beirat werden
Vertreter der Bundesregierungen, der behörd-
lichen Kriegsstellen und Kriegsgesellschaften Sitz
und Stimme haben. Die Anordnungen der
militärischen Befehlshaber werden den Maß-
nahmen der zentralen Ernährungsbehörde an-
gepaßt. Der aus der Mitte des Reichstages
berufene Beirat für Volksernährung bleibt neben
der neu geschaffenen Einrichtung bestehen.“

Bei dieser neuen, straff organisierten Rege-
lung wird es möglich sein, die im Reich greif-
baren Nahrungsvorräte vollständig zu erfassen
und ihre Verwertung und Verteilung ohne jede
Verzögerung in der zweckmäßigsten Weise durch-
zuführen. Einschränkungen, Anpassung des
Bedarfs, Verkürzungen für die Notwendigkeiten
und Schwierigkeiten unserer wirtschaftlichen
Lage werden selbstverständlich auch weiter von-
nöten sein. Die Organisation kann
nur gewährleisten, daß innerhalb
der Grenzen des Möglichen das

Außerste für die Befriedigung der
Ansprüche des Bedarfs geschieht.

Die Vorarbeiten zur Errichtung der neuen
Behörde sind im vollen Gange; der Zeitpunkt,
an dem sie ihre Tätigkeit aufnehmen, wird durch
den Reichsanzeiger bekanntgegeben.“

Seine Majestät der Kaiser, der den Fragen
der Volksernährung ganz besonderes Interesse
entgegenbringt, hat sich über die neue Organi-
sation vom Reichskanzler wiederholt ausführ-
lichen Vortrag halten lassen und Allerhöchst ge-
nehmigt, daß zum Präsidenten des Kriegs-
ernährungsamtes der Oberpräsident der Provinz
Ostpreußen, v. Batocki, berufen wird.

Man darf nunmehr mit Vertrauen dem Wirken
des neuen Amtes entgegensehen. Ganz sicher kann
ein zielbewußter Mann — und in allen einge-



Graf v. Batocki
der Leiter des Kriegs-Ernährungsamtes.

weiheten Kreisen gilt Herr v. Batocki als solcher
— aus der Fülle seiner Macht Gutes wirken.
Er kann vor allem dem Lebensmittelwucher, der
Zurückhaltung von Waren und der Nahrungs-
mittelverfälschung steuern und vor allem für die
gleichmäßige Verteilung der Vorräte zu er-
schwinglichen Preisen Sorge tragen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Verlegenheit der italienischen Presse.

Die italienischen Blätter versuchen, das Volk
zu beruhigen durch die Wiedergabe englischer
Pressestimmen, die den Heldennut der
Italiener preisen. Mit besonderer Ausführ-
lichkeit wird ein Leitartikel des „Observer“ wieder-
gegeben, der die Tiroler Offensive als
Ergänzung der Verbund-Offensive be-
zeichnet. In diesem Artikel heißt es, die Öster-
reicher hätten vielleicht Erfolg haben können,
wenn nicht Cadorna mit seiner kalten, klugen
und ruhig voraussehenden Strategie dem An-
griff begegnet wäre. Jetzt, nachdem die Über-
sicherung mißlungen sei, bestehe keinerlei Gefahr
mehr. — Auch französische Blätter schreiben
allerhand Beruhigungsartikel, die den österreichi-
schen Erfolg verkleinern sollen. Nichtsdesto-
weniger herrscht nicht nur in Italien, sondern in
allen Vierverbandsländern eine sehr gedrückte
Stimmung angesichts des unerwarteten und er-
folgreichen Vorstoßes der Österreicher.

Englands Ansicht über den Frieden.

Die englischen Politiker beurteilen die
Frage eines baldigen Friedens-
schlusses, wie er holländischen Blättern zu-
folge seit einigen Wochen erörtert wird, als
aussichtslos. Der Friedenswunsch Deutsch-
lands sei auch in England vorhanden und ebenso
ernsthaft gemeint. Mit Ausnahme von Frank-
reich seien auch die übrigen Verbündeten geneigt,
falls der Anstoß dazu von irgendeiner maß-
gebenden Stelle ausgehen sollte, in Besprechungen
einzutreten. In Frankreich habe sich aber in

letzter Zeit eine aus verschiedenen Ministern und
höheren Militärs bestehende Meinungsgruppe
gebildet, die für Frankreich vorläufig
jeden Frieden ablehnt, da sie Förde-
rungen erhebt, die jede Verhandlung ausschließen.
Es frage sich nun, wie weit England und die
übrigen Verbündeten den französischen Sonder-
wünschen folgen müssen. Diese Frage wird in
London stark besprochen. Man ist der An-
sicht, daß England, da es für
Frankreich in den Krieg gezogen
ist, auch bestimmen darf, wann der
Krieg ein Ende haben muß. Die
französische Militärdiktatur sei, wie man in
London betont, auf England nicht anzuwenden.
Der Zeitpunkt sei gekommen, wo man beide
Parteien fragen müsse, was noch zu er-
reichen sei.

Zwangskontingierung von Belgien in England.

In England ankommende Belgier werden
in einem in London neu errichteten belgischen
Militärbureau untergebracht und dann in einem
Hotel untergebracht, das von belgischen Soldaten
bewacht wird. Die Dienstauglichen
werden mit einem Dampfer nach Havre ge-
schickt und in das belgische Heer ein-
gereicht. Es wird den Belagerten der nach
Holland abgehenden Dampfer ausdrücklich ver-
boten, über diese Maßnahme zu sprechen, weil
man fürchtet, daß dann keine diensttauglichen
Belgier mehr nach England kommen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 22. Mai 1916.

Im Reichstage wurde am Montag das
Reichsgesundheitsamt und der Bericht des Woh-
nungsausschusses besprochen. Vorher sprach der
Präsident dem Abg. Dr. Spahn die Glück-
wünsche des Hauses zum 70. Geburtstag aus.

In der Beratung verlangte Abg. Kün-
erl (Soz. Arb.) die reichsgesetzliche Regelung des
Säuglings- und Muttertodes, nannte die
Kindersterblichkeit ein Schandmal der heutigen
Wirtschaftsordnung und sagte das Auftreten von
Seuchen voraus.

Dem widersprach der Präsident des Reichs-
gesundheitsamtes Geheimrat Bum m. Es gäbe

keine Seuchengefahr.

Noch nie sei in einem Kriege die Zivilbe-
völkerung so wenig von Seuchen heimgelacht
worden wie in diesem Kriege. 1870/71 hätten
die Roden noch Hunderttausende hingerafft,
während heute diese Krankheit und Typhus
und Cholera nur in ganz wenigen Fällen vor-
gekommen sei. Der medizinischen Wissenschaft
gehöre Dank, daß bis jetzt die Zustände so
gut geblieben seien. Was die Säuglings-
sterblichkeit und die der Frauen im Kindbett
anlange, so seien recht erhebliche Fortschritte
zu verzeichnen. Während 1901 noch 361 000 Kinder
starben, verringerte sich diese Zahl 1913 auf 235 000.
Im letzten halben Jahre sei allerdings eine
gewisse Steigerung zu verzeichnen, deren genaue
Zahlen noch nicht vorlägen. Die Sterblichkeit
der Frauen sei unermindert; hier müssen geeig-
nete Maßnahmen ergriffen werden. Die Regelung
des Hebammenwesens, die ja damit zusammen-
hänge, sei durch den Krieg unterbrochen worden.
Im preussischen Ministerium des Innern fänden
gegenwärtig Beratungen unter Beteiligung der
Reichsstellen statt, die die

einheitliche Bekämpfung der Säuglings- sterblichkeit

zum Ziele haben. Im neu zu bildenden Reichs-
tagesausschuß für diese Frage könne sie gründlich
beraten werden.

An der weiteren Beratung beteiligten sich
noch kurz die Abgg. F.licher-Hannover (Soz.)
und Dr. Müller-Meinungen (Fortführ. Bp.)

Es folgte die Besprechung des Berichtes des
Wohnungsausschusses und der von diesem ge-
stellten Anträge, die Erhöhung der Geldmittel
zur Unterstützung des Wohnungsbaues, Errich-
tung von Kriegsernährungsstätten u. a. m. bezweckten.

Der Abg. Prinz v. Schoenaich-Carolath (natl.) besprach eingehend die Wohnungs-
frage, in der etwas Entscheidendes geschehen

müsse; vom Reichswohnungsgesetz wie vom
preussischen Gesetz höre man nichts mehr.

Kriegsernährungsamt

müßten als eine Art Nationalbank geschaffen
werden, frei von allen Einschränkungen. Den
heimkehrenden Kriegern müsse ein besseres
Los zuteil werden als den Veteranen von
1870/71.

Ähnlich äußerten sich die Abgg. Dr. Arendt
(Deutsche Fr.), Bartschat (fortführ. Bp.) u. a.
Ministerialdirektor Dr. Lewald warnte
davor, an die Kriegsernährungsamt allzu große
Hoffnungen zu knüpfen; am besten sei es, diese
Frage den Siedlungsgeoffenen zu über-
lassen. Im übrigen werde die Reichsleitung auf
dem Gebiete des Wohnungswesens alles tun,
was möglich sei; sie werde auch weiter gern mit
dem Reichstage zusammenarbeiten. Der Rest
des Haushalts Etats wurde genehmigt. Damit
verlachte sich das Haus auf den 24. Mai.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Bei dem Empfang des Reichstags- und
Landtagspräsidenten beim Kaiser
hat sich, soweit politische Dinge überhaupt be-
rührt wurden, die Unterhaltung fast ausschließ-
lich um die Ernährungsfragen und die
neuen Maßnahmen gedreht. Der Monarch soll
die bestimmte Erwartung ausgesprochen haben,
daß es nun gelingen werde, den Mißständen —
denn um einen wirklichen oder gar bedrohlichen
Notstand könne es sich nicht handeln — ein
schnelles Ende zu machen.

* Mehrere Mitglieder des Reichs-
tages werden der Sobranje im Juli
einen Gegenbesuch abstatten. Es ist nicht
ausgeschlossen, daß im Laufe des Sommers
auch bayerische Parlamentarier ihre Kollegen in
der Sobranje besuchen.

* Dem Reichstag wird, wie verlautet, noch
in diesem Tagungsabschnitt eine neue Kre-
ditvorlage und zwar wieder in der Höhe
von zehn Milliarden zugehen. Die letzten
Kredite reichen zwar noch bis in den Sommer
hinein, man will aber dem Reichstag ein Zu-
sammentreten im Hochsommer ersparen. So dürfte
die Vorlage noch in der Woche vor Pfingsten
zur Erledigung kommen.

* In der letzten Sitzung des Beirats für
Volksernährung vom 20. Mai wurde die
Fleisch- und Kartoffelversorgung
sowie die Frage der Offgewinnung aus Schil-
fem erörtert. Bei der Erörterung der Fleisch-
versorgung wurde auch die Förderung des Ab-
schusses von Wild in Betracht gezogen.

Frankreich.

* Der Pariser „Temps“ teilt als Ergebnis
der Sitzung der Heereskommission, der
die Minister Briand und Roques beizuhören
mit, daß zwei Anträge angenommen wurden.
Der eine fordert Verbesserungen in der
Handhabung der Zensur, damit Vorfälle,
wie gewisse Presseäußerungen über den Beginn
der Schlacht bei Verdun, welche die Bevölkerung
sehr aufregten, zukünftig vermieden werden.
Zweitens erklärt die Heereskommission es für
ihre Pflicht, ohne Einmischung in die Pläne
und die Ausführung der militärischen Oper-
ationen, darüber zu wachen, daß mit Rücksicht
auf die Operationen an allen Punkten der
Front der Geländebesitz, die Eisenbahnlinien und
der Schießbedarf mit Sorgfalt, Eifer und Vor-
sicht zweckmäßig behandelt werden, wie es
dem Heldennut der zu höchsten Opfern bereiten
Soldaten entspricht. Darum wird die Kriegs-
mission besondere Anordnungen in das Kriegs-
gebiet schicken, um sich über die Bedürfnisse und
die Leistung der Truppen an Ort und Stelle
selbst zu unterrichten.

Amerika.

* Die Erregung über die englische Ir-
landspolitik wächst in den Ver. Staaten.
Die Regierung gab im Senat die Zustimmung,
daß der in Dublin zum Tode verurteilte Ame-
rikaner Lynch nicht hingerichtet werden würde,
bis der amerikanische Botschafter in London die
Gelegenheit gehabt habe, alle Tatsachen des
Falles zu prüfen.

Hexengold.

2) Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Nun ging es wohl nicht mehr an, die Heim-
kehr seiner Enkelin zu verzögern. Er würde
sie heimrufen müssen, das sah er ein.

Eine leise Hoffnung regte sich in ihm, daß
Julia ihrem Vater ähnlich sehen möge, daß
sie eine richtige Rabenau sein könne und
ihn nicht an ihre verabschiedete Mutter er-
innere. Wenn das möglich wäre — wenn er sie
lieben könnte — wenn sein einfaches Alter
durch ihre Gegenwart erwärmt und erhellt würde!

Über wie dem auch sei — heimrufen mußte
er sie, die Erbin von Rabenau-Schönrode, die
jüngste Herrin des ausgedehnten Besitzes. Ihr
Platz war nun, da sie erwachsen, an seiner
Stelle. Auch galt es, einen passenden Gatten
für sie zu wählen. Das fiel ihm nicht schwer.
Im Grunde hatte er ihn schon längst gefunden.
Rabenau und Schönrode sollten wenigstens einen
Besitzer nach seinem Wunsche erhalten: Götz von
Gerlachhausen sollte sein würdiger Nachfolger
sein. Er war seines Vaters echter Sohn, ehr-
lich, rechtschaffen, klar und wahr. An diesem
Gebanten hielt der Graf mit der ganzen Zähig-
keit seines Willens fest.

Er wußte, daß schon Fritz Gerlachhausen schwer
an seinen Besitz geknüpft hatte. In Gerlachhausen
fehle es an Darmitteln. Auch Götz hatte seine
jungen starken Schultern gegen den Untergang
gestemmt und arbeitete, unterläßt keißig von
früh bis spät. Aus dem eleganten Offizier war
ein tüchtiger Landwirt geworden.

Während Graf Rudolf an seinem Schreib-
tisch saß, erwog er seine Idee noch einmal nach
allen Seiten.

Dann nahm er mit einer entschlossenen Be-
wegung die Feder in die Hand und begann zu
schreiben. Zuerst einen Brief an die Geschwister
Leopold, denen er mitteilte, daß er in kurzer
Zeit seine Enkelin durch seinen Haushofmeister
abholen lassen werde. Eine Jungfer zu ihrer
persönlichen Bedienung würde den Postmeister
begleiten. Dann schrieb er einen zweiten Brief,
der sehr viel länger ausfiel und an Götz von
Gerlachhausen gerichtet war. Diesen Brief
schickte er durch einen reitenden Boten nach
Gerlachhausen.

Götz Gerlachhausen war eben von einem
Ritte durch die Felder heimgelehrt. Schnell
hatte er sich vom Staub gesäubert und trat in
das altväterlich eingerichtete Speisezimmer.
Nachdem er seine Mutter herzlich begrüßt hatte,
tat er dem schmackhaft zubereiteten Mahle alle
Ehre an.

Frau von Gerlachhausen, eine rüstige, statt-
liche Fünzigjährige, legte ihrem Einzigen immer wieder
vor und freute sich an seinem gebundenen Appetit.

„Nichts Neues, Mama?“ fragte ihr Sohn
während des Essens. „War Besuch da?“

„Nein. Aber eine Überraschung habe ich
für dich! Höre und laune. Graf Rabenau hat
eine Botschaft für dich geschickt. Der Bote wartet
auf eine Antwort.“

„Graf Rabenau? An mich?“
Seine Mutter gab ihm den abgegebenen Brief.
Götz erbrach ihn rasch.

„Warum hast du mir den Brief nicht gleich
gegeben, Mama?“

„So eilig wird es ja nicht sein, daß du
deine Mahlzeit aufschieben mußt. Hat er doch
jahrelang nichts nach uns gefragt.“

Sie war etwas erzürnt über Graf Rudolf.
Hatte er doch, nachdem ihr Mann bis zu seinem
Tode, ihm treu zur Seite gestanden, ihren
Sohn bei seinem Besuche unartig abgewiesen.
Trotzdem sah sie nun mit einiger Spannung in
ihres Sohnes Gesicht.

„Nun? Was schreibt der Einsiedler von
Rabenau?“

Götz sah auf.
„Er bittet um meinen Besuch, herzlich und
dringend.“

Sie machte ein ungläubiges Gesicht. „Willst
du mich necken?“

„Da lies selbst.“
Frau von Gerlachhausen las und schüttelte
den Kopf.

„Das ist allerdings sehr überraschend. Aber
gleichviel — natürlich mußt du der Aufforderung
Folge leisten, und zwar gleich.“

Götz lachte. „So eilig?“

„Gewiß, mein Sohn, daß er dich dringend
bittet, beweist, daß er dich braucht!“

Er fakte ihre Hand und küßte sie.
„Meine gültige, schnell verjüngte Mutter. Es
genügt dir, daß man deine Hilfe braucht, um
dich sofort zu bekräftigen. Nun gut.“
Damit du dich zufrieden gibst, will ich
dem Boten den Bescheid geben, daß ich noch
heute nachmittags nach Rabenau komme. Ist es
so recht?“

Sie nickte lächelnd und er ging, um den
Boten abzurufen.

Graf Rabenau hatte Befehl gegeben, Herrn
von Gerlachhausen in sein Arbeitszimmer zu
führen. Dort saß der alte Herr mit zu-
sammengepreßtem Munde und sinnenden
Augen und wartete auf den angekündigten
Besucher.

Im Geiste suchte er sich seine Enkelin vor-
zustellen. Wenn er nur erst wüßte, ob sie
ihrer Mutter ähnlich sei, ob sie namentlich
die unheilvollen schwarzen Augen derselben
besitze!

Er erhob sich plötzlich und verließ das
Zimmer. Schneller als sonst durchschritt er die
von langen Galerien durchschnittenen große Halle.
Hier hatte Julia mit ihrem Dadel gespielt,
wenn schlechtes Wetter herrschte und sie nicht
im Park herumtollen konnte. Er warf einen
Blick in diese breiten Gänge, als er die Treppe
emporstieg.

Auch in der ersten Etage befand sich eine
solche Galerie — die doppelt so lang war, da
sie nicht durch die Halle unterbrochen wurde.
In dieser Galerie hingen die Porträts seiner
Vorfahren. Die führte vom östlichen Turm bis
zum westlichen, dem Gespensterturm. Die Tür,
die von hier in diesen führte — sollte sich
so behauptete das Schloßgesinde — zuweilen
so Mitternacht geheimnisvoll öffnen, obwohl
Zeitlich Wohlgemut den Schlüssel dazu ver-
wahrte. Dann erschien auf der Schwelle eine
schwarzgekleidete Frauengestalt mit weichen,
totenähnlichem Gesicht und blauen an den
schlanken, weißen Händen. Sie trat